

Zeitschrift: Schweizer Film = Film Suisse : offizielles Organ des Schweiz. Lichtspieltheater-Verbandes, deutsche und italienische Schweiz

Band: 7 (1941-1942)

Heft: 105

Artikel: Was kommt in Deutschland?

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-734918>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kere Neigung gab und gleichzeitig die Sitzreihen abwechselnd um einen halben Platz seitlich verschob.

Aber die Klage über die störenden Damenhüte hat dadurch ihre Berechtigung nicht eingebüßt. Daß sie nicht etwa nur schweizerischer Observanz, sondern gewissermaßen international ist, belegt ein Aufsatz im «Film-Kurier», worin Walter Schreiber seine Eindrücke einer Kinoreise durch die Provinz niederlegte. Er kam dabei auch auf das «Problem der Damenhüte» zu sprechen, rühmte die Ordnung in den ländlichen Lichtspieltheatern, wo die Frauen ihre Hüte von sich aus vom Kopf nahmen und meinte dann, diese rühmenswürdige Disziplin der Besucherinnen sei auf systematische Erziehung und auf die Vorführung witziger Diapositive zurückzuführen, die in Bild und Text das von großen Hüten angerichtete Unheil demonstrierten. Zuletzt erteilte er den Berliner Kinodirektoren den Rat, es auch einmal mit solchen Diapositiven zu versuchen.

Man hat bei uns in der Schweiz schon mancherlei zur Beseitigung dieses «undurchsichtigen Zustandes» getan; einmal wurden an Besucher auch kleine Heftchen verteilt, mit launig geschriebenen Anstandsregeln für Kinobesucher, die sich an die ewig Zuspätkommenden und an die Besitzerinnen riesengroßer Hüte wandten — wie weit diese Anstrengungen erfolgreich waren, ist nicht gewiß. Das ganze Hutproblem hängt nämlich nicht nur von der Einsicht der Damen ab, sondern... von der herrschenden Moderichtung. Es gibt Saisonhüte, die derart klein, sozusagen nur eine Hülle am Kopf sind, daß sich ihre Entfernung vom Haupt der Trägerinnen kaum rechtfertigte; und dann sind wieder Kopfbedeckungen in Mode, die im günstigsten Fall den Um-



Aus dem Burlet-Film «Berge und Soldaten» (Zensur Nr. 1741)

fang eines Wagenrades haben. Sitzt man dann zufällig hinter Zwillingen, die ihre Zusammengehörigkeit durch dasselbe Hutmodell bekunden, so wird man von der Filmfläche zwischen den Kreisbogen der beiden Hüte nur einen neckischen Ausschnitt zu Gesicht bekommen, der für das Verständnis auch des einfachsten Filmgeschehens nicht groß genug ist...

Da das schweizerische Theaterpublikum sehr individualistisch ist und jede Maßnahme, sei sie noch so höflich vorgebracht, als Zwang oder gar als Schikane empfindet, enthält der Kinodirektor sich am klügsten jeder Intervention. Dafür ist es dann einem Besucher, der wegen einem Damenhut nichts sieht, unbenommen, auf dem Wege der Diplomatie das Hindernis zu beseitigen. Wie das anzustellen ist, darüber möchten wir gerne die Vorschläge von Routiniers hören. Wir werden die witzigsten und die psychologisch treffendsten Ratschläge unserer Leser veröffentlichen.*

tig. Wir wünschen ihm für seine Arbeit einen guten Start mit einem schönen Erfolg. Von seinen ersten Plänen werden wir schon in vier Wochen einiges berichten können.

Die Terra dreht einen großen «Rembrandt»-Film. Der hat nichts zu tun mit der Loughon-Leistung von einst, vertritt nicht irgend eine interessante Theorie, Kunsttheorie oder psychologische Auffassung, sondern will versuchen, durchaus schlicht und sachlich ein Zeitgemälde zu geben, — Rembrandt so darzustellen, wie er wirklich war. Zurzeit ist man bei den Aufnahmen in den Ateliers von Amsterdam und Den Haag. Die Regie hat Hans Steinhoff; die Kamera, was für das Atmosphärische wichtig ist, Richard Angst. Hauptdarsteller wird Ewald Balsler sein, ein Schauspieler, den man noch zu den jüngeren rechnet, obwohl er bereits seit mehreren Jahren durch die Darstellung seiner Rollen auf den Brettern des Deutschen Theaters in Berlin in die erste Reihe gehört. Seinen «Faust», vor drei Jahren, wird niemand vergessen, der ihn damals gesehen hat.

Fertig hat die Terra eine Verfilmung des Max Halbeschen Theaterstückes «Der Strom». Mitte Januar soll dieser Film in der Heimat des greisen Dichters, in Danzig, anlaufen. Bei dieser Nachricht muß man an den Film «Jugend» denken, der vor mehreren Jahren nach einem Stück des gleichen Dichters mit einem sehr überzeugenden Erfolg gedreht wurde. Regie führte damals Veit Harlan, diesmal Günther Rittau, der frühere Kameramann, der inzwischen schon mehrere Filme inszenierte («Brand auf dem Ozean» zum Beispiel). Er hat naturgemäß sehr viel Sinn für das Optische, was jedem Film nur gut bekommen kann. Hans Söhnker, Lotte Koch, Friedrich Kayßler, Paul Henkels werden große Rollen haben.

«Andreas Schlüter» ist der Arbeitstitel eines weiteren Terrafilmes, der soeben in Babelsberg begonnen wurde. Andreas Schlüter ist der große Barockbaumeister und Bildhauer, dem Berlin viele schöne Werke verdankt, vor allem das mächtige Reiter-

Was kommt in Deutschland?

Es gab bisher in Deutschland fünf große Produktions-Gesellschaften, die Ufa, die Tobis, die Terra — alle drei in Berlin —, die Bavaria in München und die Wien-Film in Wien. Daneben bestanden noch eine große Reihe von kleinen und kleinsten privaten Herstellerfirmen, die niemals ein ernstes Risiko eingehen konnten, weil dadurch ihre finanzielle Kapazität mit einem einzigen Film gesprengt worden wäre, und die darum stets auf «Nummer sicher» gehen mußten. So waren denn ihre Filme meist dementsprechend. Man soll gewiß nicht glauben, daß ein großer Aufwand allein einen Film gut macht. Gewiß nicht. Die besten Filme aus alter Zeit, von denen man heute noch spricht, sind unheimlich billig gewesen. Und auch die Produktionen in der Schweiz sind ja ein Beweis dafür, daß es dann und wann wirklich gut auch heute noch geht. In Deutschland aber hatte man mit dieser kleinsten

Kategorie in letzter Zeit immer weniger gute Erfahrungen gemacht, sodaß man sich entschloß, alle schöpferischen Kräfte des deutschen Filmwesens, die noch außerhalb der bisherigen fünf großen Gesellschaften standen, straff zusammenzufassen zu einer sechsten großen und mit allen Mitteln versehenen Produktionsfirma. Die neu geschaffene Gesellschaft heißt «Berlin-Film». Sie hat ihren Sitz also in der Reichshauptstadt und steht unter der Leitung eines der besten und sichersten Produzenten im ganzen deutschen Film. Dr. Jonen ist Produktionschef.

Dr. Jonen, der früher seine eigene Gesellschaft hatte, ging vor ein paar Jahren mit bedeutenden Sonderrechten zur Tobis. Unter seiner Führung sind dort u. a. die Liebeneiner-Filme der letzten Jahre entstanden — «Bismarck», «Ich klage an», «Das andere Ich». Er kennt den Film von Grund auf, ist klug, überlegt und tatkräf-

bild des Großen Kurfürsten und Teile des Stadtschlusses am Lustgarten. Diese mächtige Figur wird von Heinrich George gespielt, dem Schauspieler, der nun schon seit vielen Jahren neben seiner Filmtätigkeit das Schiller-Theater im Berliner Westen leitet. George ist selbst Niederdeutscher, wie Schlüter es war. Man spürt das bei George immer wieder deutlich heraus. Und er ist dann am besten, wenn er seine Rollen aus der Atmosphäre seiner Heimat gestalten darf. Wir denken an seine Barlach'schen «Blauen Boll» seinerzeit im Staatstheater, diesen skurilen, spintisierenden alten Herrn. Hier aber hat er Gelegenheit, seine ganze Breite und Kraft einzusetzen. Das kann eine interessante Leistung werden. Die Terra hat hier wiederum Richard Angst als Kameramann eingesetzt. Herbert Maisch ist Spielleiter; eine schöne Aufgabe für Maisch, der bisher nie ernsthaft genug im Film beschäftigt wurde. Sein Mannheimer Theater (dort war er jahrelang ein ungewöhnlich erfolgreicher Intendant, an dem die geistige Jugend und die anderen Theaterbegeisterten der Stadt treu hingen) hatte mit den besten Ruf unter den rund 300 stehenden Theatern Deutschlands. Der Film holte Maisch, gab ihm aber eigentlich immer nur halberstzunehmende Aufgaben. Wir dürfen umso gespannter auf diesen Schlüter sein.

Dann gibt es allerlei Lustbarkeit zum Gegengewicht gegen den Ernst der Zeit: «Fronttheater» ist bei der Terra in Arbeit. Man ist gerade bei den Außenaufnahmen in Bordeaux und Athen. Heli Finkenzeller, die Höpfner-Geschwister, Wilhelm Strienz, um nur einige aus dem bunten Strauß herauszupflücken. Das wird ganz lustig werden.

«Quax, der Bruchpilot», eine Heinz Rühmann-Geschichte, wird voraussichtlich bis zum Erscheinen dieser Zeilen seine Uraufführung erlebt haben. Rühmann ist ja immer komisch. Rühmann aber als Flieger wird recht reizvoll sein. Denn er ist ja wirklich Flieger. Er hat schon immer sein eigenes Flugzeug geflogen. Und auch seinen militärischen Dienst hat er bei der Luftwaffe abgeleistet. Das sind also keine Tricks, die er uns vormachen wird!

Da wir einmal bei der Fliegerei sind: «Himmelhunde», ein weiterer Terra-Film, der ebenso wenig wie der vorige mit dem Krieg und seinen Waffen zu tun hat. Er kommt aus dem wilden Erlebnis unserer Studenten- und Jungzeit in den Segelflieger-Lagern. Wie wir uns von zusammengeparten Groschen aus Sperrhölzern die leichten Vögel bauten und dann immer 10, 12 Mann den einen Glücklichen, der «dran» war, am Abhang mit dem Gummiseil in die Höhe zogen ... Ach, einen ganzen Tag mußte man oft die anderen mit seiner vollen Kraft in die Höhe schnellen lassen, ehe man dann endlich selbst einmal an die Reihe kam und mit einem Ruck den Boden unter den Füßen weggezogen bekam und frei, ganz frei, ganz leise, ganz wie

ein Vogel jedes Lüftchen nutzend, sich Kreis um Kreis ziehend langsam über den Aufwinden des Hangs in die Höhe schraubte. Herrliche, wilde, übermütige Jungenzeit. Stoff für einen herrlichen Film. Wir wollen sehen, was der junge Roger von Norman daraus macht. Dieser Regisseur war früher Film-Cutter. Dann bekam er seine Regiechance. Er hatte Glück — «Spiel im Sommerwind» war ein kleiner, anständig gemachter, hübscher Film. Er bekam gleich die zweite Aufgabe; dabei hatte er Pech: «Die fremde Frau» war nun ein ziemlich blasses Kind. Das war vor drei Jahren. Und keiner wollte ihm mehr recht vertrauen. Um so mehr muß man die Terra beglückwünschen, daß sie den Mut hat, dem jungen Mann nocheinmal in den Sattel zu helfen.

Die Wien-Film dreht für die Ufa einen schweren ersten Film mit Heinrich George in der Hauptrolle, «Schicksal». Schicksal ist wirklich nicht zuviel gesagt. Balkan 1918—1936, Rumänien, Südöstliches Bazar-treiben. Buntes ewiges Filmmilieu. Rakitin (George) ist seinem Fürsten auf Tod und Leben ergeben. Er erfüllt, selber zum Tode verurteilt, dessen Befehl — er wird der Henker seines Fürsten, weil derjenige, der dies auf sich nimmt, begnadigt werden soll. Und der Fürst dringt darum auf diese furchtbare Tat, damit er Rakitin seine Kinder anvertrauen kann. Solches Buch stammt von Gerhard Menzel.

Die Ufa dreht an einem Film, «Der 5. Juni». Ein Teil der Außenaufnahmen wurde an der historischen Stelle gedreht, wo das deutsche Heer im Kampf um die Maginot-Linie im Juni 1940 seine Stärke und Zuverlässigkeit bewiesen hat. Weitere Außenaufnahmen im Elsaß und in der Mark folgen. Ein Schützenzug. Ein junger Feldweibel. Ein Film von der Disziplin, von der selbstverständlichen Unterordnung, von jenem ganz einfachen Erlebnis «Soldat sein», das heutzutage in allen Erdteilen und in jedem Lande Millionen von Männern, ob sie wollen oder nicht, und wie sie auch immer persönlich dazu eingestellt sein mögen, miteinander teilen.

Es ist bewährtes Prinzip und eigene Note der Ufa, in den Mittelpunkt ihrer Filme Stoffe zu stellen mit viel zusammengeballter, dramatischer — fast möchte man sagen melodramatischer Handlung, wenn dies recht verstanden wird. «Zwischen Himmel und Erde» ist ein Dachdecker-Film, dessen Hauptrolle kein Geringerer als Werner Krauß spielt. «Als er in der schwindelnden Höhe des Dachgerüsts an einem Bau in der rheinischen Stadt Xanten anno 1871 ein durchschnittenes Seil findet, weiß er sofort: der Anschlag, dem der Geselle zum Opfer fiel, galt in Wahrheit seinem zweiten Sohn. Sieht doch Mathias in ihm seinen Todfeind, seitdem dieser aus dem Kriege gegen Frankreich zurück ist und sein Recht auf Mathias Frau Christine wieder geltend macht, deren Liebe Mathias ihm durch falsche Behauptungen abspenstig

gemacht hatte ...» Ehre, Leidenschaft, Eifersucht, Mannesmut, Haß, Gunst, Liebe und Betrug. Alle Elemente des menschlichen Daseins werden am Spezialfall eines Dachdecker-Erlebnisses entfesselt.

Schon seit langem ist der Dichter Richard Billinger unter die Filmautoren gegangen. Das färbt auch auf seine lyrische und dramatische Dichtung ab. Er ist immerhin einer der kräftigsten Dramatiker der Gegenwart. Mit breitem Pinsel, mit gebrochenen, dumpfen aber starken Farben setzt er seine erdhaften, immer etwas sonderbaren Figuren gegeneinander. Es riecht würzig in seinen Theaterstücken. Kein Wunder, daß ein Regisseur wie Veit Harlan darauf kommt, ein Stück wie den «Gigant» als «die goldene Stadt» zu verfilmen. Da ist ein böhmisches Walddorf. Da sind die herben, einfachen böhmischen Bauern und da ist die Bauernmagd Anna, die den Weg in «die goldene Stadt Prag» findet und dort den Lockungen, weitherziger, wurzelloser Stadtmenschen erliegt, — um schließlich mit Schuld beladen zurückzufinden in den stillen Frieden der Heimat. — Wenn nun diese Farben auch dumpf und gebrochen bleiben und nicht hart und grell und gleichsam anilinen ausfallen, dann müßte dies ein schöner werden. Kristina Söderbaum, Eugen Klöpfer — an der Kamera Bruno Mondini. Der Film dürfte bald fertig sein.

Aber dann: weg von der Wirklichkeit! Ein Raum in Gold und Glas und Porzellan. Ein halbes Dutzend Hofdamen steht still in schwarzen Gewändern, mit gesenkten Augenlidern, die Hände über einem Spitzentaschentuch gefaltet. Und vor dem großen Himmelbett, aus dem Maria Theresia sich soeben erhebt, steht mit staunenden Augen wahrhaftig ein winziger Mohrenknabe ... «Der Tanz mit dem Kaiser», gewiß ein hundertprozentiger Ufa-Schlager; im Mittelpunkt Marika Röck. Regie Georg Jakoby, mit Wolf Albach-Retty und Wien und allem, was das schwankende Herz begehrt.

Ganz anders im Stil sieht das erste Projekt der Tobis aus. «Zwei in einer großen Stadt» soll ein «ganz einfacher» Film werden; er soll das kleine Menschlein mit seinem Freud und Leid gegen die ohnmächtige Gewaltigkeit einer Riesenstadt zeigen. Nicht irgendeine Riesenstadt. Sondern Berlin. Berlin, gesehen mit den Augen eines jungen Paares, das sich zufällig gefunden hat. Auf dem Bahnhof fängt es an, und der Tag dieser beiden entwickelt sich vor den Kulissen, die für vier Millionen Menschen die täglichen Kulissen ihres Daseins sind — Strandbad Wannsee, Funkturm, der Zoologische Garten, die U-Bahn, die Straßen einer Droschkenfahrt ... bis am Bahnhof das Rund wieder geschlossen wird. Dies ist ein alter Plan des Produktionschefs, — für ihn mehr als bloß irgend ein Film. Wir dürfen umso gespannter auf die Realisierung des Planes sein, weil keine großen Kanonen aufgeföhren werden. Die

Spielleitung hat der junge Volker von Collande, ein Nachwuchsregisseur, den man bisher nur in seinen frischen, gesunden Naturburschen-Rollen als Schauspieler im Film und in Hilperts Deutschem Theater sah. Auch sind absichtlich keine typenmäßig abgestempelten Darsteller für die großen Rollen eingesetzt, damit dieser Film etwas von der Anonymität solchen Milieus behält.

Das Gegenteil eines solchen Versuches scheint ein anderer in Arbeit befindlicher Film der Tobis darzustellen: *«Die Sache mit Styx.»* Dort handelt es sich um die großen Gesellschaften oder doch Gesellschaftstoiletten auf der Gesandtschaft eines kleinen exotischen Landes in Paris, mit echten und falschen Fürstinnen, rätselhaften und kapriziösen Damen, Dienern, Grafen ... mit Viktor de Kowa und Will Dohm, mit der sehr bevorzugten schönen Tänzerin Margrit Symo und vielen guten Darstellern. Regie Karl Anton.

Dann verfilmt die Tobis die italienische Komödie *«Ein Windstoß»* von Forzano, die im vergangenen Winter mit Erfolg auch im Berliner Schillertheater aufgeführt wurde. Walter Felsenstein vom Schillertheater wird inszenieren. Außenaufnahmen in Florenz sind schon gedreht. Unter einer Fülle von Schauspielern wird Paul Kemp Mittelpunkt sein.

Für die Bavaria drehte die Wien-Film etwas, worauf wir uns schon ein wenig freuen — *«Brüderlein fein»*. Es geht dabei um Ferdinand Raimund, den Theaterdichter Wiens in der Romantik. Hans Thimig hatte die Spielleitung. Schneeberger fotografierte. Den Raimund spielt Hans Holt. Marté Harell, Winnie Markus, Paul Hörbiger, der den Franz Grillparzer spielt, sind Hauptrollen. Thimigs Name dürfte dafür bürgen, daß aus dem schönen Stoff nicht bloß eine oberflächliche Unterhaltung gemacht wird, sondern Atmosphäre, Humor und Güte der Menschen jener Zeit, die der unseren manches an Innerlichkeit und Stille voraus hatte, lebendig werden. Der Film ist bereits im Atelier fertig und befindet sich jetzt im Schnitt.

Das Leichteste vom Leichten bringt die Bavaria-Produktion und stellt sich somit in den Dienst der allgemeinen Auflockerung. Helmut Käutner, einer der ehemaligen vier Nachrichten aus dem Münchener Theaterwissenschaftlichen Institut, ein Mann von herzlichem Humor, inszeniert in den Barrandow-Ateliers, Prag, *«Anuschka»*. Gesellschaftsmilieu — Jahrhundertwende — Liebe — Enttäuschung — Beleidigung — Ehre — die ganze Skala der alten Filmproblematik, die uns nur belustigen kann.

«Der verkaufte Großvater» ist der Titel eines anderen in Arbeit befindlichen Bavariafilms, der sich in dieser Formulierung schon gleich an einen bestimmten Zuschauerkreis wendet. Es handelt sich um eine Bauerngeschichte mit Schwierigkeiten um ein Anwesen. Schußseligkeit — Verkuppelung — Gesundheitstee-Reklame —

Fensterln und Volksfest sind die bewährten Elemente eines Ostermayr-Filmes. *«Der scheinheilige Florian»*, aus der gleichen Gruppe stammend, ist bereits fertiggestellt und wartet zurzeit auf seine Premiere. Alois J. Lippl, der unserm Theater einmal ein so sehr schönes musikalisches und musisches Volksstück schenkte, hat einen Kriminalfilm fertiggestellt, *«Alarmstufe V»*. Einen weiteren Reißer dieser Art machte Selpin ebenfalls für die Bavaria *«Geheimakte W. B. L.»* Der Intendant des Münchener Staatsschauspiels Alexander Golling ist in der Hauptrolle zu sehen.

Das erfreulichste Unternehmen der Bavaria dürfte im Augenblick *«Das große Spiel»*, ein Fußballstoff, für den also all die vielen Hunderttausende besonderes Interesse haben werden, die sonst die Riesarenen zu bevölkern pflegen, wenn große Verbandsspiele angesetzt sind. In diesem Film soll das sonderbare, ungewöhnliche Leben gezeigt werden, das berühmte Fuß-

ballspieler auf sich nehmen müssen, um für ihr Land im Vollbesitz ihrer äußersten Kraft zu bleiben. Viele nationale und internationale Fußballspieler wirken neben einer Fülle von Schauspielern mit. R. A. Stemmler ist der rechte Regisseur für einen solchen lebendigen, aufregenden und dabei doch auch ein wenig dokumentarischen Stoff.

Das wäre im großen Ueberschlag im Augenblick das, was in den Ateliers gedreht, oder im Schnitt soeben fertiggestellt wird. Ein paar neue interessante Pläne sind in den letzten Tagen aufgetaucht, — sofern sie sich weiter verdichten, kann vielleicht in vier Wochen schon über sie einiges gesagt werden. — Auch für das nächste Jahr wird gelten, daß im totalen Kriege auch der Film zu seinem wichtigen Teile dort eingesetzt und so angelegt sein wird, wie es vom größeren Gesichtspunkt aus sich auf weite Sicht hinaus berechnet als notwendig und gut im Sinne des Zusammenwirkens aller positiven Kräfte erweist. *krb.*

In den deutschen Kinos sieht man ...

Je härter und unbarmherziger die Bilder in der Wochenschau, je mehr aus den Wehrmachtsberichten und Feldpostbriefen der Eindruck eines zähen sowjetischen Widerstandes erwächst, je unerbittlicher und mörderischer das Niederringen des Gegners wird, umso mehr hat der Mann vom Hochofen, aus der Flugzeugwerft, der Kanonenfabrik oder Munitionsanstalt das Bedürfnis, sich in der Pause zwischen zwei langen anstrengenden Schichten zu entspannen. Er will ein wenig lachen. Nicht schwermütig und beladen will er am anderen Morgen zur Arbeit gehen, sondern leichter und lustiger, mit einem Witz auf der Zunge und vielleicht einen Schlager pfeifend. Einen Schlager etwa aus einem Film wie *«Leichte Muse»*, den Artur Maria Rabenalt für die Terra drehte. Die Musik von Walter Kollo geht dem primitiven Gemüt schnell ein. Und Willy Fritsch als Mittelpunkt im Wirbel schöner, junger Mädchen, bedeutet seit zwei Dezennien für den, der diese Art Lustbarkeit liebt, zwei runde Stunden Spaß. Und auch ein jeder andere kann nur darüber lachen. Daß die *«Leichte Muse»* vornehmlich leichtgeschürzt einher-spaziert, in höchst freigebiger Manier sich selbst reichlich bloßstellend, pflegt nun einmal die große Menge eher anzuziehen. Publikumsmäßig ist dieser Film darum ein sogenannter toller Erfolg. Aber was ist kein Erfolg in dieser Zeit, da alle Kinos bis zum letzten Platz gefüllt sind, und manch einer selbst an einem *«schlechten Tag»* — von Sonnabenden und Sonntagen ganz zu schweigen — schon 5 Minuten nach Beginn der Vorstellung von der ausverkauften Kasse wieder abtreten muß?

Im bewährten Stil der *«Leichten Muse»* hat man derzeit reichhaltige Auswahl. *«Ehe man Ehemann wird»* mit Ewald Balser und

Heli Finkenzeller — *«Alles für Gloria»* mit Johannes Riemann und mancher andere Film des gleichen Kalibers beteuert von der *«Leichten Muse»* inspiriert zu sein. Auch *«Frauen sind doch bessere Diplomaten»* gehört hierher. Allerdings hat dieser Ufa-Film den großen Reiz der vielleicht nicht inneren, wohl aber äußeren Farbigkeit für sich. Willy Fritsch und Marika Röck erscheinen vor uns in bunt. Das schillert in allen Anilinfarben — ein künstlicher Regenbogen des Amüsemments, oft in sehr schönen Blau- und Grautönen harmonisch gebunden, oft auch mit härtesten Kontrasten arbeitend, wobei so ziemlich alle Farben des Tuschkastens sich auf jeder einzelnen Szene gegeneinander gestellt finden. Dieser Farbfilm ist für den Freund technischer Errungenschaften grade auch darum interessant, weil man aus ihm die ganze Skala der Erfahrungen ersehen kann. Die Ufa hat lange an diesem Film arbeiten lassen. Es ist in diesem Sinne eigentlich ein Experimentierfilm. Wer aufmerksam beobachtet, kann im Laufe des Filmes große Fortschritte in der Farbgebung feststellen.

Aber so wichtig und begehrt der harmlos-lustige Amüsierfilm auch sein mag, so gibt es gottlob doch auch anderes. Dieser Tage erschien ein Film, der sehr wohl leicht und lustig, voller Witz und Drollerie, aber doch gar nicht harmlos oder gar albern ist. Im Gegenteil — unter all seinem Humor liegt ein tieferer Sinn. Er heißt *«Das andere Ich»*, und sein eigentliches Motiv ist das ewigenschliche, von Goethe so klar formulierte *«...Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust ...»* Heinrich Spoerl hatte den guten, glücklichen Einfall dazu und schrieb das Drehbuch. Wolfgang Liebeneiner inszenierte den Film für die Tobis. Ein junges Mädchen